

Das
„Berliner Tageblatt“
 erscheint täglich des Morgens, mit Ausnahme Montags,
 und ist durch die Expedition Jerusalemstr. 48, Filiale
 Friedrichstr. 66, Filiale Königsplatz: Brünzingerstr. 35,
 sowie durch alle Postämter, Expeditionen und Post-Anstalten
 des Reiches zu beziehen.
 Redaction: Jerusalemstr. 48.



Der Abonnements-Preis
 beträgt inclusive Donnerstags-Beilage „Mitt.“ und
 Sonntagsblätter wöchentlich 5 Mark 25 Pf. incl.
 Botenlohn, monatlich 1 Mark 75 Pf. durch die Post be-
 zogen 5 Mark 25 Pf. pro Quartal.
 Inzerate, pro Zeile 40 Pf. „Berliner Stadt-Anzeigen“
 30 Pf.) werden Jerusalemstr. 48, Filiale Königsplatz:
 Friedrichstr. 66, Filiale Königsplatz: Brünzingerstr. 35,
 Filiale Königsplatz: Brünzingerstr. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Mr. 5. Berlin, Sonntag, den 6. Januar 1878. Hauptblatt.

Allen zu Neujahr hinzugetretenen Abonnenten
 wird der Anfangstheil der gegenwärtig im Feuilleton erschei-
 nenden Erzählung Wilkie Collins: „Sir Percy und der
 Prophet“, gegen Einsendung der Abonnements-Quittung
 gratis und franco nachgeliefert.

Lamarmora I.

Man macht uns Deutschen oft den Vorwurf allzusehrlichen
 Gerechtigkeitsfinnes. Man wünscht uns ein wenig mehr en-
 gherige Vaterlandsliebe und eine gewisse Klasse von Patrioten
 verübelt uns den Drang kosmopolitischer Wohlwollens, den wir
 für gewöhnlich selbst den Gegnern unseres Landes und Volkes
 gegenüber nicht aus den Augen verlieren. Allein diese Fähigkeit,
 philosophisch und unbeeinträchtigt von nationalem Eifer die Erscheinungen
 des geschichtlichen Lebens zu würdigen, rächt uns eine der kost-
 baren Gaben unseres Volkscharakters. Wohin gerade nationale
 Beschränktheit ein Land zu führen vermag, das haben wir in
 Frankreich erlebt, das sich bis zur Schlacht bei Sedan für die
 erste der Nationen hielt und sich in dem eingebildeten Ruhm
 sonnte, allein an der Spitze der Civilisation zu marschieren, wäh-
 rend alle andern Völker weit hinter ihm im Dunkel ödtester Wä-
 derei verblieben.

„Eich selbst nichts vergeben und den Andern dennoch gerecht
 werden.“ scheint uns vielmehr die Aufgabe eines wahrhaft frei-
 und großgeleiteten Volkes. General Lamarmora, der dreiund-
 siebenzigjährige Greis, dessen heute früh in Florenz erfolgten Tod
 der Telegraph meldet, gehört gewiß nicht zu den Freunden und
 Bewunderern des neu erstandenen deutschen Reiches — aber das
 soll uns nicht hindern, dem Kriegsmann und Patrioten zu geben,
 was ihm gebührt. Er konnte auf eine lange Laufbahn zurück-
 blicken und die Dienste, welche er seinem Vaterlande geleistet
 waren selbst dann, wenn ihre Folgen nicht zum Heil des Volkes
 ausflügen, immer noch wahren Patriotismus eingegeben, dem
 feillich nicht selten jene Engherzigkeit anhaftete, von der wir uns
 selbst freizubehalten streben.

Der General trat, wie man weiß, in jenen Tagen in den po-
 litischen Vordergrund, da in Italien, wie anderwärts der natio-
 nale Einheitsgedanke und Unabhängigkeitsdrang Hand in Hand
 mit den freisinnlichen Bestrebungen ging, welche sonst für konser-
 vative Naturen, wie Lamarmora, wenig Verführerisches haben
 konnten. Man befand sich in jenen Tagen gewissermaßen noch
 im Stande der politischen Unschuld. Das nationale Banner
 schauerte in Italien konervative und demokratische Elemente
 um sich und der Unterschied der Parteien trat bei den vorwaltenden
 Befreiungsbestrebungen — es galt vornehmlich die österreichische
 Fremdherrschaft in Italien zu brechen — noch nicht hervor.
 So kam es, daß Lamarmora, trotz seiner demokratischen
 Gesinnung, die revolutionäre Bewegung seines Königs,
 Karl Alberts von Piemont, in den Jahren 1848 und 1849 nach
 Kräften unterstützte und dennoch kurz nach der unglücklichen
 Schlacht von Novara, welche die Verwirklichung des italienischen
 Einheitsstraums um zehn Jahre hinauswusch, sich bereit finden ließ,
 die republikanische Aufstandsbeziehung in Genua mit großer
 Strenge zu unterdrücken.

Nach Carl Alberts Abdankung wußte der neue König, Victor
 Emanuel, die Dienste des strengen Artillerie-Offiziers nicht besser
 zu belohnen, als dadurch, daß er ihn zum Kriegsminister ernannte
 und ihm die Reorganisation der völlig aufgelösten piemontesischen
 Armee anvertraute. An diese Wiederherstellungs-Arbeit ging La-
 marmora mit eben so viel Eifer als Nachdruck, und durch die Ge-
 wissenhaftigkeit, mit der er die Arme von allen Elementen säuberte,
 deren Entfernung ihm im Interesse des Dienstes eine Not-
 wendigkeit schien, schuf er sich nicht weniger Feinde, als einige
 Jahre später der damalige Chef des preussischen Militärkabinetts,
 Edwin v. Mantuffel, durch gleiche Ausmerzung-Anstrengungen.

Lamarmora, bald mit Cavour im Ministerium, bald der Gegner
 des großen italienischen Staatsmannes, wurde von Victor Emanuel
 zum Führer des kleinen piemontesischen Armeekorps ausersehen,
 welches nach dem Plane Cavour's durch die Beteiligungen am
 Krimkrieg dazu bestimmt sein sollte, Piemont seine italienische
 Aufgabe zu erleichtern und dem kleinen Bündnis eine Stellung
 im Großrathe der europäischen Mächte zu verschaffen. Das Treffen
 bei Traiviti, welches den Italienern gestattete, neben Engländern und
 Franzosen in der Krim für die türkische Sache ihr Blut zu ver-
 spritzen, sah zum Mindesten den von Lamarmora geschaffenen

Bataillonen der „Beragieller“, einem Scharfschützen-Elitekorps,
 Gelegenheit, sich und ihre schnelle Gangart aufs Trefflichste zu
 bewähren.

So wurde Cavour in den Stand gesetzt, auf dem Pariser
 Kongresse von 1856 den „Smerens'schen“ Italiens amtlich vor
 Europa zu Gehör zu bringen und der Feldzug von 1859 sah
 Lamarmora an der Seite des persönlich kommandirenden Victor
 Emanuel, dem er als Generalkapitän den kleinen Sieg bei Pa-
 lacchio verschaffen half. Seit dem Frieden von Villafranca
 wurde Lamarmora gewissermaßen eine europäische Persönlichkeit.
 Vertrauensstellungen führten ihn nach Berlin (1861) und wiederholt
 nach Paris, bis er, nach mannigfacher Verwendung auch in
 inneren Stellungen, im Jahre 1864, als man die Hauptstadt von
 Turin nach Florenz verlegte, Ministerpräsident wurde. Hier tritt
 der Wendepunkt im Leben dieses militärischen Staatsmannes ein.
 Er schloß mit dem Zollverein den Handelsvertrag, mit Preußen
 durch General Goubaux das bekannte Schutz- und Trutzbündniß
 ab, welches zu dem gemeinsamen Kriege gegen Oesterreich führte.

General Lamarmora verließ bei Ausbruch des Krieges Florenz,
 legte die Präsidentenschaft des Ministerraths nieder und wurde der
 Oberkommandant sämtlicher italienischer Streitkräfte. Einer solchen
 Stellung war er augenfcheinlich nicht gewachsen. Voll Eigen-
 dünkels hatte er den durch Volksgelächter, vom Obersten
 Bernharbi ausgebreiteten, kombinirten preussisch-italienischen
 Feldzugplan, den ihm unser Gesandter, Graf Wiedem, in der später
 zu berühren gewordenen „Stoß ins Herz-Depesche“ unterbreitete,
 von der Hand gewiesen. Von einem Preußen konnte er, der Ge-
 nosse Pelissiers, Mac Mahons und Naglans weder Lehre noch
 Unterweisung annehmen.

So kam es zur Schlacht bei Custoza, jenem Siege des Erz-
 herzogs Albrecht von Oesterreich, der diesem Fürsten auf ziemlich
 wohlfeile Weise zum Verber des Feldherren verhalf. An Lamar-
 moras Untüchtigkeit hat sich gar oft der Vorwurf geknüpft, er
 habe nach geheimer Verabredung mit Napoleon III. mit Willen
 diese Schlacht verloren und sich absichtlich jeder weiteren Aktion
 enthalten, da ihm ja doch von vornherein die Vertreibung Vene-
 tiens aus Italien als Friedenspreis sicher gewesen sei. An dieser
 Unterstellung ist sicher kein wahres Wort. Falschheit in solch ge-
 wöhnlichem Sinne gegen das verbündete Preußen kann ihm im
 Ernst nicht vorgeworfen werden.

Allein — und das ist ein Grundfehler, den Lamarmora mit
 seiner ganzen Generation theilte, — seine Sinnesart war französisch
 durch und durch. Frankreich war ihm politische, wissenschaftliche
 und literarische Lehr- und Nährmutter gewesen. Für französisches
 Weien allein besaß er Verständnis und die etwas rare preussische
 Art — vielleicht weil sie seiner eigenen Störrigkeit allzusehr ent-
 sprach — mußte ihm mißgefallen. So stand er, politisch gewungen,
 mit Preußen Hand in Hand zu gehen, innerlich seinem Bun-
 desgenossen durchaus fremd und fast feindlich gegenüber. Nun
 kam noch dazu, um das Maß der Bitternis voll zu machen, daß
 die von ihm so sehr von Oben herab angesehenen preussischen Fel-
 dherrn wahrhaft zerschmetternde Keulenschläge gegen dasselbe
 österreichische Heer führten, das ihm mit so leichter Mühe über
 den Haufen gewesen, genug, um den eiteln thronunlustigen und
 so wenig vom Erfolge begünstigten Mann mit gütigem Reide
 gegen den Allürten zu erfüllen, in dem er nur den glücklichen
 militärischen und diplomatischen Rivalen noch zu erblicken ver-
 mochte.

Wuth und Groll im Herzen trat er aus dem Ministerium,
 sowie von der Leitung des italienischen Generalstabes noch im
 August 1866 zurück, um in stiller Abgeschiedenheit all das Gift
 zu verdichten, welches er gegen Deutschland und seine Staats-
 leitung zu verspernen gedachte, theils aus persönlicher, verletzter
 Gittelt, theils aus beleidigtem Nationalstolz, theils endlich, um
 dem im Kampfe so überauslichen Sieger Gebliebenen den Triumph
 einermäßen zu verkleinern. Auf diese Art entstand die berüch-
 tigte Staatschrift „Un po più di loco“ („Ein wenig mehr
 Licht“), in welcher er nicht nur sein eigenes Verhalten an der
 Hand von Dokumenten zu rechtfertigen suchte, die er ohne Ge-
 wissenbisse zu diesem Privatgebrauch den amtlichen Archiven des
 auswärtigen Ministeriums entnommen, sondern in der er auch
 die sanftesten Anklagen gegen Bismarck schleuderte, den er der
 Doppeltüchtigkeit, mo nicht gar des Verrathes zich.

Der Staub, den diese Veröffentlichung aufwirbelt und der
 eine Zeit lang sogar unter staatliches Verhältniß zu Italien trübte,
 ist selbst zur Stunde noch nicht ganz verlogen, nachdem Lamar-

mora, dem preussischerseits mit wenigen aber kräftigen Erwiderungen
 heimeluchtet worden, sich in seinem blinden Preußenhoh zu weite-
 ren Angriffen gegen Deutschland und seine Politik hatte ver-
 leiten lassen. Diese zweite Schrift hatte nur noch einen Kuriositäts-
 Erfolg. Lamarmora schien fortan politisch ein toter Mann.
 Seinem Vaterlande war er durch seine publizistische Thätigkeit
 nahezu verderblich geworden. Kaum sprach man noch von dem
 in Ruhestand Getretenen, als jene letzte Krankheit, ein Blasen-
 leiden, von Seiten seiner Freunde (die zum Theil eben auch Widers-
 lächer Deutschlands) ins Auge wurde, ihm durch Telegramme
 ihre Theilnahme zu bezeugen. An der Spitze dieser theilnehmen-
 den Gemüther befand sich der Sieger von Custoza, neben der
 Gräfinin Eugenie und dem Marfchall Mac Mahon . . .

So hat nun auch General Lamarmora die Augen geschlossen.
 Fürst Bismarck zählt einen gütigen Gegner weniger unter den
 Lebenden. Der General, ein überzeugter italienischer Patriot, war
 klein und engherzig in seinen nationalen und persönlichen An-
 schauungen. Sein Horizont blieb, trotz seiner wechsellenden
 Stellungen, ein beschränkter und ihm war es verlag, mit seinen ge-
 herten Zwecken zu wachsen. Selbst als Italiener schien er vor
 Allem Piemontese, und wenn sein Gedächtniß in Italien auch
 noch lange mit Ehren genannt werden wird, die Weltgeschichte,
 die sich nur mit wirklichen Größen befaßt, wird ihm schwerlich
 dauerndes Gedenken bewahren.

Vom Orientkriege.

Zur Waisensstillstandes- und Friedensfrage erhalten
 wir von gewöhnlich gut unterrichteter Seite eine längere Ausfüh-
 rung, die an dieser Stelle nur im Auszuge reproduzirt werden kann:

„. . . Was man heute die orientalische Frage nennt.“ — schreibt man
 uns unter Anderem — „das dürfte sich alsbald für alle Welt erkennen
 zur „Dardanellenfrage“ hinhelfen. Das Alpha und Omega der
 englischen Bestrebungen ist weder Gaiopolis, noch Acre, noch Egypten.
 England wäre derzeit auch in grauem Verlegenheit, sollte es Konstan-
 tinopel für sich erwerben müssen. So stark sieht sich nicht einmal die
 Kaiserin von Indien, um es zu wagen, ihre Herrschaft auf die
 Siebenhügelstadt am Bosporus jetzt schon ausdehnen. Es will
 einzig und allein die Oeffnung der Dardanellen verhindern, und
 diese wird es verhindern, was es auch kosten möge. Dar-
 über sollte man sich nirgends einer Lausung hingeben, am wenigsten
 aber in England selbst, welches noch keine blauen Wunder erleben kann,
 wenn das Parlament die Forderungen des Kabinetts nicht bewilligen
 sollte. Die Königin ist mit Waconessfeld längst einverstanden, das Par-
 lament, falls es widerwärtig ist, auszulassen. In der Zwischenzeit aber,
 bis die Neuwahlen stattfinden und die neuen Kammern zusammenrücken,
 ist man entschlossen, nächstensfalls satis accompli zu schaffen, in der
 letzten Ueberzeugung, daß, wie immer das neue Parlament aussehen
 sollte, dasselbe in seinem Falle wohlwollende Thatanden redressiren würde
 oder auch nur könnte. Der Sturz des Ministeriums wäre möglich, aber
 die Nachfolger desselben müßten die Thatfachen wieder nur acceptiren.
 So denkt man über die Entscheidung der Königin von England, und man
 fügt hinzu, daß nahezu die ganze Welt die Mittel bei weitem unter-
 schätzt, welche England in der größten Stelle für alle eventuellen Fälle
 vorbereitet hat.“

Aus den Mittheilungen, die uns zugehen und die wir, wie
 bereits gesagt, nur im Auszuge geben, heben wir hervor, daß in
 den höchsten Sphären Englands eine außerordentlich große
 Wichtigkeit gegen Deutschland und namentlich
 gegen den Fürsten Bismarck herrscht. Der Hinab dazu
 läßt sich nach dem Voranbesagten wohl beurtheilen —
 Bis hierher war bereit's geschrieben, als uns die neueste Nummer
 der „Post“ zu Händen kam, mit einem Leitartikel, der sich gleich-
 falls mit der Dardanellenfrage in obigem Sinne befaßte. Die
 genannte, ebenso wohl informirte, als für richtig redigirte Blatt
 schreibt in Beziehung der Friedensfrage:

„. . . England fürchtet, daß die Flotte gerade in der Frage des
 Bosporus und der Dardanellen zur Nothwendigkeit bereit ist; es fürchtet
 daß Europa endlich dahinter kommt, wie sehr die Freiheit
 dieser Durchfahrt dem allgemeinen Interesse entspreche
 England fürchtet, daß gerade bei diesem Punkte die europäische Sanction
 zwar beantragt, aber von der Mehrheit der Mächte ungewollt und
 sogar mit Verwahrung, wird ertheilt werden. Hinc illos lacrimae.
 Daher die Besuche Englands, ein türkisch-russisches Separatver-
 ein unter englischer Vermittlung zu Stande zu bringen. England wird
 der Flotte auf manchen Punkten so ar recht weit gehende Nothwendigkeit
 rathen, aber Alles aufweisen, die Flotte unangenehm zu stimmen und
 zu horden im Punkt der freien Durchfahrt.
 Diese freie Durchfahrt aber, was hat sie denn für Gebrüder? Ge-
 langte Russland in den Besitz von Konstantinopel, dies wäre etwas
 Anderes. Dann könnte Russland die Durchfahrt schließen und in den Häfen
 des Schwarzen wie des Marmarameeres eine ungeheure Flotte zur Ver-
 fügung des Mittelmeeres bringen. Wenn aber die Durchfahrt frei
 bleibt, wenn Russland die Meerengen nicht besitzt und nicht beherrscht,
 so kann es nur vom Schwarzen Meer aus gelegentlich mit einer Flotte im
 Mittelmeer erscheinen wie andere Seemächte auch; andere Seemächte sind im
 Stande, die russische Flotte vorlommendenfalls bis in das Schwarze Meer
 zu verfolgen und in ihrem dortigen Hafen einzuschließen. Durch die freie